

Der unermüdliche Kampf gegen Wankelmut und Spiessertum : zu Besuch beim Mann mit der spitzen Feder: René Gilsí

Autor(en): **Kehl, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER UNERMÜDLICHE KAMPF GEGEN WANKELMUT UND SPIESSERTUM

Von Daniel Kehl

**Zu Besuch beim Mann mit der
spitzen Feder: René Gilsi.
Jahrgang 1905.
Zeichner, Karikaturist,
Kunstmaler.**



René Gilsi
1923

Foto aus «René Gilsi, Zeichner und Maler»
von Isabella und Daniela Studer-Geisser

Sein Gesicht kennen viele – einige haben seinen Beruf nicht vergessen: Kürzlich fragte eine nicht zwanzigjährige Frau beim 91jährigen René Gilsi an, ob sie bei ihm eine Grafikerlehre machen könne. Gilsis Reaktion? «Ich musste sie enttäuschen. Ich bin ein Einzelgänger. Ein junger Mensch kann bei mir nichts lernen. Die Verantwortung für vier Jahre Lehrzeit könnte ich nicht übernehmen». An seiner Ernsthaftigkeit lässt René Gilsi auch bei einem Besuch auf Notkersegg keinen Zweifel: Auf dem Tisch liegt ein Wulst von Skizzenblättern, voll frischer Zeichnungen und Notizen.

Schon mit zehn Jahren war es René Gilsi klar, dass er später einmal Maler werden wollte. Aufgewachsen im höchst anregenden Klima der Stickereiblüte (seine Mutter war eine ausgebildete Stickerei-zeichnerin), erhielt er schon früh starke künstlerische Eindrücke. «Ich habe als Kind viel und gut gezeichnet». Die Eltern wussten aber um die Gefahren eines freien Künstlerlebens: Vater Gilsi war ebenfalls Kunstmaler. Er schickte Sohn René nach vier Jahren am Gymnasium in eine Lehre als Flachmaler. «Jeder Kunstmaler soll einen Beruf haben, den er als Reserve ausüben kann, wenn es nicht läuft», sagt René Gilsi auch heute, nach mehr als siebzig Jahren.

Gilsi kam in seinem ersten Lehrjahr an der Gewerbeschule in die Klasse August Wanners, um einen Tag in der Woche im Zeichnen und Malen unterrichtet zu werden. Eine Klasse, aus der einige später berühmt gewordene Künstler hervorgingen (so etwa der Fotograf Ernst Mettler, der Maler und Grafiker Arthur Beyer oder der früh verstorbene Rheintaler Maler Alfred Schmid) – und das, obwohl Wanner nur wenige Jahre als Lehrer an der Gewerbeschule unterrichtete.

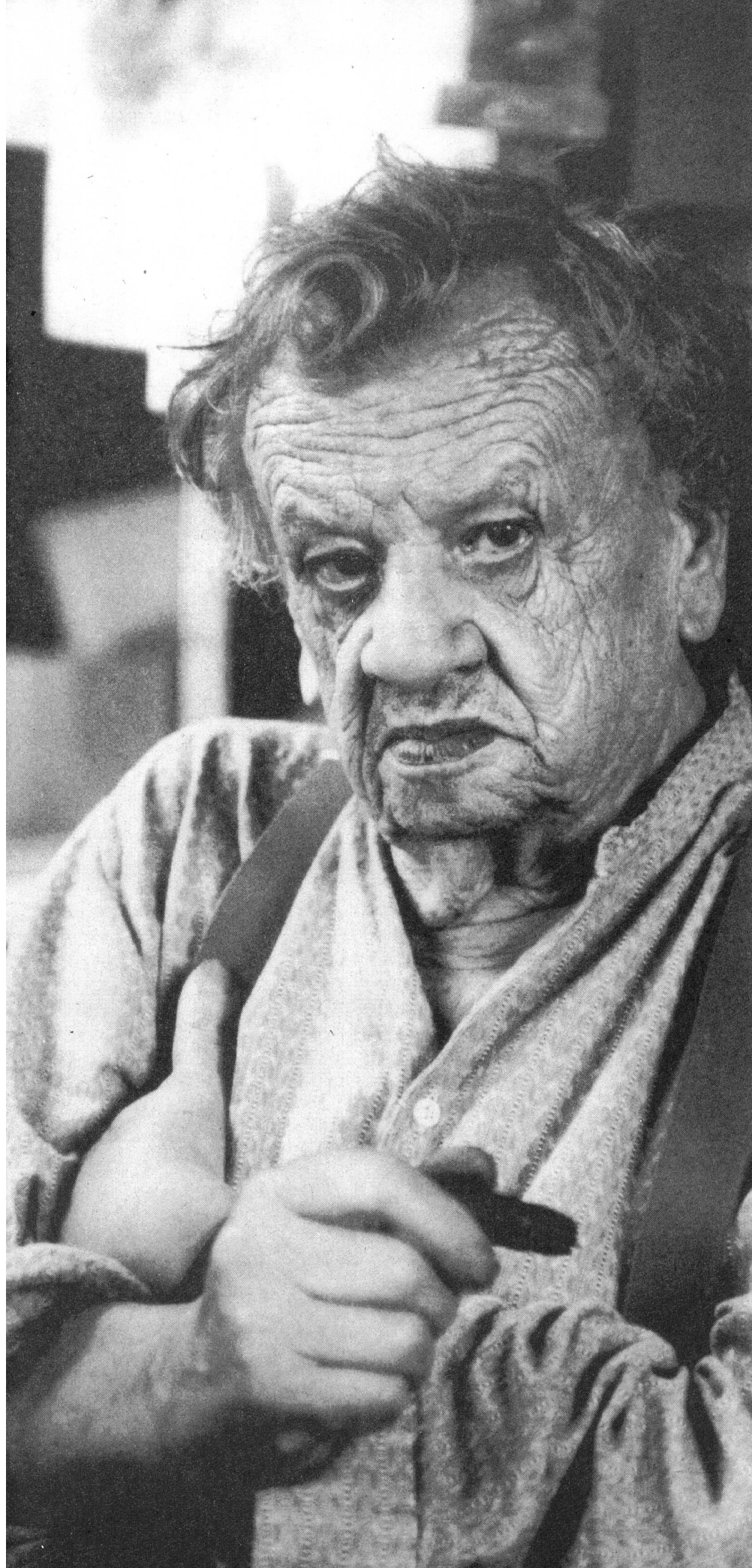
Grosstadterfahrungen

Nach der Malerlehre, nachdem er bereits kleinere Wettbewerbe für Plakate und Werbemarken gewonnen hatte, zog René Gilsi nach Paris, um an der *École des beaux arts* zu studieren. Er hielt es kein Jahr dort aus, die revolutionären Veränderungen in der Pariser Kunstszene (Neoimpressionismus, Fauvismus, Kubismus etc.) scheinen keine allzu grosse Wirkung auf ihn ausgeübt zu haben. «Ich war zu jung und reagierte mit Ablehnung auf Paris. Ich bin von der Grosstadt richtiggehend aufgefressen worden». Gilsi wohnte in einem billigen Hotel, später zusammen mit zwei St. Galler Studienkollegen. «Ohne jegliches Bedauern» kehrte Gilsi zurück und liess sich in Zürich als freier Grafiker nieder.

1928 wagte sich Gilsi noch einmal in eine grosse Stadt. Er begann in Wien an der Akademie der bildenden Künste zu studieren. Seine Rechnung war einfach: Er hatte als Grafiker in Zürich 23'000 Franken zusammengespart und blieb solange, bis der Betrag aufgebraucht war. «Ich gewann auch einen Akademiemipreis» – Es nützte ihm nichts: Nach

September 1996

Saiten



eineinhalb Jahren musste Gils in die Schweiz zurückkehren.

Aus der Wiener Zeit stammen zwei schwarzweisse Kreidezeichnungen von Gils. Die eine zeigt einen Häuserblock, mächtig und bedrohlich, fast wie ein Fremdkörper neben den niederen Häusern der Umgebung. Die offenen Fenster sind tiefschwarze Löcher und auf der Seite schliesst eine riesige dunkle Brandmauer das Haus ab. Die zweite Zeichnung trägt den Titel «Brandmauern». Eine Vorstadtszene mit einer Baulücke zwischen zwei Häusern. Auf der Brandmauer schimmert schwach das Wort «Cinema» durch.

Gils zeichnet noch immer Brandmauern. «Ich schaue gern daran herauf». Sein Skizzenblock ist immer dabei, wenn er heute in der Stadt herumgeht. Damals, Anfang der Dreissiger Jahre, unternahm Gils mit seinem Freund, dem Maler und Grafiker Werner Weiskönig, eine dreimonatige Reise durch Belgien und Holland. Kähne in Amsterdam, Industrieanlagen und dunkeltonige Landschaften malten die zwei. Weiskönig «mit draufgängerischer Verve», woran sich Gils fünfzig Jahre später «nicht ohne Bewunderung und leisen Neid» erinnert.

Kritiker mit Zeichenstift und Schreibfeder

Auf den zwei düsteren Brandmauer-Bildern aus der Wiener-Zeit sind keine Menschen abgebildet. Die Leere der Wand und ein zufälliger Moment irgendwo in einer unbekanntenen Vorstadt. Man könnte Gils vor allem für einen genauen Beobachter halten. 1934 lernt man den anderen Gils kennen: Er zeichnet das Titelblatt für die *Nebelspalter*-Sondernummer «Starke Männer her!» und lässt «dem kommenden Diktator in liebender Zuneigung und unterthänigster Verehrung» eine Widmung zukommen.

Foto: Leo Boesinger

René Gils

1996

«Aus dem Jungengesicht ist ein Antlitz geworden, gekerbt, gegerbt, gefaltet, geformt von Vertiefungen und Erhebungen, überspielt von Heiterkeit und Ernst.»

Journalist Hermann Bauer
über seinen Freund René Gilsi

Gilsi hatte neben seine unverkennbaren Karikaturen von den deutschen Nazis eine Rubrik mit dem Titel «Ausblick ins Dritte Reich» gestellt. Darin zitiert Gilsi aus *Mein Kampf* und berichtet anhand von Tageszeitungen von den brutalen Übergriffen der Nationalsozialisten auf Andersdenkende.

Aus seinen Beiträgen für den *Nebelspalter* ist eine zweite, aussergewöhnliche Begabung Gilsis zu ersehen, die neben seinen berühmten Karikaturen oft etwas in Vergessenheit gerät: Gilsis ebenso spitze wie giftige Schreibfeder, sein ausgesprochenes Talent, Missstände nicht nur in Bildern, sondern auch in äusserst treffenden Worten darzustellen. Ein vorzügliches Beispiel dieser wie selbstverständlich dahingeschriebenen wirkenden Texte ist gewiss «Helvetiers Schlummerlied», welches auf der hinteren Umschlagseite der *Nebelspalter*-Sondernummer erschien und eine raffinierte Variation des bekannten Gutenacht-Liedes «Schlaf, Kindlein, Schlaf» darstellt: *Schlaf, Schweizer, schlaf / Dein Vater hütet Schaaf / Dein Vater war noch Demokrat / weil er's nicht besser verstanden hat. / Schlaf, Schweizer, schlaf. / Schlaf, Schweizer, schlaf / Dein Vater hütet xSchaaf / Dein Gof zieht weisse Hemper an / Damit er besser regieren kann. / Schlaf, Schweizer, schlaf. / Schlaf, Schweizer, schlaf / Dein Vater hütet Schaaf, / Schlaf ein und mach mir kein Gesicht - / Die Freiheit ist so wichtig nicht. / Schlaf, Schweizer, schlaf.*

Zwei Monate nach dieser Sondernummer erliess der Schweizer Bundesrat strenge Zensurbestimmungen gegen Zeitungen, «die durch ihre heftige Schreibweise die auswärtigen Beziehungen der Schweiz gefährden». Gilsis Arbeiten kamen in ihrer unverblühten und direkten Art meist nicht mehr an der Zensur vorbei.

Eine Karikatur Gilsis mit dem Titel «Der Heide» («Unsere Religion gründet sich auf Ehre und Blut – und zwar ganz besonders auf Blut») wurde 1938 in der Prager Zeitschrift «Der Simpl» abge-

druckt. Gilsi heute: «Ich wusste natürlich, was mich bei einem Einmarsch der Deutschen erwartet hätte. Ich hatte mein Päckli schon parat. Ich wäre nach Zürich und Genf geflohen und hätte mich nicht erwischen lassen».

Dem *Nebelspalter* blieb Gilsi auch nach dem Krieg treu. Zwar konnte er nun alles zeichnen, doch das Interesse der Leser am *Nebelspalter* liess nach. Gilsi weiss warum: «Man hatte keinen Gegner mehr. Während oder vor dem Krieg waren die Menschen zudem politisch viel empfindlicher».

Gilsi malte wöchentlich eine Karikatur. Ein langfristiger Arbeitsvertrag? «Gewohnheitsrecht seit fünfzig Jahren», antwortet Gilsi. Daran konnten auch wechselnde Redaktoren nichts ändern. Doch seit der «Nebi» nur noch monatlich erscheint, ist auch für Gilsi die Arbeit schwieriger geworden. Als Karikaturist spontan auf die Aktualität einzugehen sei für ihn kaum mehr möglich. Als «Streiter gegen Wankelmut, Spiessertum, Machtmissbrauch und Umweltzerstörung» wurde Gilsi schon charakterisiert. Die Umwelt liegt ihm besonders am Herzen. «Arbeitsplätze in der Rezession gegen den Umweltschutz auszuspielen, ist doch eine Dummheit. Mit gutem Willen ist beides möglich».

Selbstkritischer Intellektueller

Gilsi kritisiert viel, auch sich selbst: «In Zürich hatte ich in den Dreissiger Jahren eine bequeme Stelle als Werbechef eines Warenhauses. Ich habe gut verdient und wenig gearbeitet. Das hat mich verdorben».

Als Gilsi nach dem Krieg seine sichere Stelle aufgab, um wieder als freier Grafiker zu arbeiten, begann eine regelrechte Durststrecke für die junge Familie Gilsi-Hürlimann. Seine Frau kam für den Lebensunterhalt auf. «Ohne Helen hätten wir es kaum geschafft. Ich hatte an ihr jederzeit eine starke Hilfe».

In jenen Krisenjahren zog sich Gilsi

oft nach St. Gallen ins Café Seeger zurück, wo er sich ausgiebig dem Schachspiel widmete. Ein «intellektuelles Café» sei das damals gewesen, «da waren Leute, mit denen man ein Wort reden konnte». Gilsi vermisst das alte «Seeger» mit den roten Plüschsesseln und den Marmortischen. «An jenem Stammtisch haben sich Gespräche entwickelt. Ich wüsste nicht, wo ich heute hingehen könnte». Lakonisch einfach und ergreifend Gilsis Fazit nach dem verunglückten Umbau des alten «Seeger»: «Da hetted's söle lo, isch doch alles recht gsi».

Erst mit sechzig Jahren begann René Gilsi zu malen. Der gelernte Maler hatte ein halbes Leben lang Karikaturen gezeichnet und illustriert, aber sonst keinen Pinsel angerührt. Eine eigentliche Malblockade? «Ich war vorher nicht in einem produktiven Zustand, und das hatte einen tieferen Grund», antwortet Gilsi.

Ein wacher Zeitgenosse blieb Gilsi auch in seinen Bildern. Menschen bei der Arbeit malte er in trügerischer Idylle («Holzer», 1977), oder verschwindend klein in riesigen Maschinen («Grossbaustelle», 1980). Er sei mittlerweile der einzige gegenständliche Maler in St. Gallen. Der Kontakt zu den Kollegen der GSMBA ist allerdings lose. «Ich bin ein überlebendes Fossil».

Was er einem jungen Künstler als Ratschlag mit auf den Weg geben würde? – «Lass dich nicht mit der Reklame ein. Sie ist ein gefährlicher Boden. Der Tagesgeschmack wird dich bald beherrschen».

Gilsi hat während des Gesprächs seinen Stumpfen immer wieder mit einem Sackmesser bearbeitet. Nun möchte er endlich das Sackmesser mit dem Bleistift tauschen – die nächste Karikatur für den *Nebelspalter* will schliesslich rechtzeitig vollendet sein. ■

Der Autor verdankt der Monografie «René Gilsi, Zeichner und Maler» von Isabella und Daniele Studer-Geisser wertvolle Hinweise.

